

Olga Simova

Paisii-Hilendarski-Universität, Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tzar-Assen-Str. 24,
BG-4000 Plovdiv
olgasimova@yahoo.com

Demokratie oder demokratische Gesellschaft

Dewey's Konzeption von der Demokratie im Kontext des linksradikalen Denkens*

Zusammenfassung

In dem Artikel werden die Auffassungen von John Dewey über die Demokratie in Bezug auf frühere (Marx) und spätere (Giddens, Beck) linksradikale Theorien untersucht. Es werden viele Ähnlichkeiten in erkenntnistheoretischen, anthropologischen und philosophisch-politischen Fragen entdeckt. Als besonders wichtig erscheint die Ablehnung oder die Unterschätzung der politischen Demokratie und die Hervorhebung des demokratischen Lebens, um einer ganz neuen Gesellschaft Platz zu machen. Der Artikel besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil wird die Auffassung des frühen Marx über die Demokratie als ein unpolitisches Phänomen und als Synonym eines neuen menschlichen Daseins verfolgt und die spätere Umwandlung dieser Auffassung bei Marx selbst und bei Lenin, wo die politische Demokratie als eine „Heuchelei“ verstanden wird. Im zweiten Teil wird die Auffassung von Dewey über die Demokratie als „Modus des assoziierten Lebens“ analysiert, und es wird auf Ähnlichkeiten und auch auf Unterschiede zum früheren Demokratiekonzept von Marx hingewiesen. Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Interpretation der demokratischen Gesellschaft als der identischen mit der globalen Gesellschaft, in der die menschliche Kommunikation uneingeschränkt von politischen Grenzen verläuft. In diesem Punkt werden auch ähnliche Positionen von Marx, Dewey und zeitgenössischen Autoren wie Giddens und Beck festgestellt. Zum Schluss wird die Vereinbarkeit zwischen politischer Demokratie und demokratischer Gesellschaft behauptet, gleichwohl wird die Idee von einer neuen unpolitischen demokratischen Gesellschaft und zwar einer globalen Gesellschaft als unrealistisch eingeschätzt.

Schlüsselwörter

politische Demokratie, demokratische Gesellschaft, globale Gesellschaft, John Dewey, Karl Marx, Anthony Giddens, Ulrich Beck

Auf den ersten Blick scheinen die Begriffe *Demokratie* und *demokratische Gesellschaft* verwandt, komplementär zu sein und sogar dieselbe Sache, wenn auch verschieden akzentuiert, zu bezeichnen. *Demokratie* wird eher mit der Anwendung des demokratischen Prinzips in Rahmen des politischen Systems verbunden, während *demokratische Gesellschaft* mit der Anwendung dieses Prinzips in Bezug auf alle gesellschaftlichen und sogar auch auf private Verhältnisse verbunden wird. Seit dem 19. Jahrhundert werden aber *politische Demokratie* und *demokratische Gesellschaft* oft als antithetische Begriffe

*

Der Begriff *linksradikales Denken* wird hier in einem weiten Sinne verwendet. Unter *linksradikalem Denken* meine ich nicht nur die Konzeptionen einer revolutionären Umwandlung der Gesellschaft durch Gewalt

sondern auch Theorien, die einen radikalen Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse als Ganzes behaupten und sich für eine ganz neue Gesellschaft einsetzen.

aufgefasst. Das passiert insbesondere in linksradikalen Gesellschaftstheorien, die eine totale Veränderung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung zu begründen versuchen.

In der Theorie und in der Praxis der Politik ist normalerweise mit *Demokratie* eine Art politische Ordnung einer bestimmten, territorial abgeordneten politischen Gemeinschaft gemeint, mit dem Akzent auf der Frage, wer regiert, und später auf der Frage, welche die Prozeduren des Entscheidens und der Abwahl der Regierenden sind. Eine ganz andere Bedeutung hat der Begriff *Demokratie* im linksradikalen Denken, beginnend mit Karl Marx über John Dewey bis zu manchen zeitgenössischen Theoretikern der globalen Gesellschaft wie u. a. Ulrich Beck, Anthony Giddens. Die Demokratie wird in diesen Konzeptionen viel tiefer erfasst, als etwas über die Grenzen des politischen Systems Hinausgehendes und sogar die Politik selbst infrage Stellendes. Mit dem Begriff *Demokratie* ist hier nicht ein politisches System, sondern eine neue Gesellschaft gemeint, die sich völlig von allen bis jetzt bekannten Gesellschaften unterscheidet. In dieser Gesellschaft sollen keine Regierung und keine Macht, keine „Herrschaft des Menschen über den Menschen“ existieren; es soll nur eine unmittelbare direkte Selbstregierung geben. Die inneren Grenzen zwischen Klassen oder anderen Gesellschaftsgruppen genauso wie die äußeren territorialen und politischen Grenzen sollen gänzlich aus der Welt verschwinden. Die neue Gesellschaft soll die ganze Menschheit einschließen. In seinem Frühwerk bezeichnet Karl Marx einen solchen Zustand als *Demokratie*, in späteren Schriften wird er *Kommunismus* genannt; Dewey benutzt den Begriff *Demokratie* und die zeitgenössischen Autoren gebrauchen den Begriff *globale Bürgergesellschaft* zur Bezeichnung des gewünschten Idealzustandes.

Die Begründung der Möglichkeit der Verwirklichung einer neuen Gesellschaft wird meistens mit einer tiefen Veränderung nicht nur im Paradigma der Moderne, sondern auch mit einem Wandel wichtiger Grundeinstellungen der europäischen Zivilisation als Ganzes verbunden. Dieser Wandel betrifft allem voran das Verständnis der Rolle der Philosophie – sie muss nicht mehr die Welt erklären, sie soll die Welt verändern. Er bezieht sich weiterhin auf allgemeine anthropologische Fragen – der Mensch wird nur als eine Gesellschaftsfunktion, als „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx, VI These über Feuerbach) verstanden. Der Wandel betrifft auch epistemologische Fragen – die Praxis, in der sich Subjekt und Objekt bis zur Indifferenz ineinander verschmelzen und die binären Kategorien unseres Denkens ihren Sinn verlieren, wird zur ausschließlichen Art des menschlichen Verhaltens zur Welt, zu einziger Erkenntnismethode und zum alleinigen Wahrheitskriterium erklärt. Nicht zu übersehen ist auch die philosophisch-politische Argumentation gegen die Theorie und die Praxis der Moderne. Sie geht normalerweise in die Denkrichtung von Rousseau – zwischen individueller Freiheit und Gemeinwillen gibt es keinen Widerspruch, wenn alle an der Bildung des Gemeinwillens beteiligt waren.

Demokratie als Synonym einer neuen menschlichen Existenz beim frühen Marx

In *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (1843) – definiert Marx die Demokratie nicht als eine besondere Staats- und Regierungsform, sondern als allgemeines Prinzip der wahren, unverdorbenen menschlichen Existenz. In der Demokratie ist der Mensch „nicht des Gesetzes, sondern das Gesetz ist des Menschen wegen da, es ist menschliches Dasein, während in den anderen (Formen) der Mensch das gesetzliche Dasein ist“ (Marx, 1976, 231). Marx kritisiert den von Hegel verteidigten modernen Staat, „wo die Privatsphären

eine selbständige Existenz erlangt haben“ (Ibid., 233). Er erklärt sich gegen die Unterscheidung zwischen dem politischen und dem privaten Menschen, zwischen der politischen (formalen) Organisationssphäre und der privaten (inhaltlichen) Sphäre. Diese Differenz ist für ihn Ergebnis einer Abstraktion und Ausdruck der Entfremdung. Von diesem Standpunkt aus behauptet Marx, dass das Mittelalter ein Zeitalter der Demokratie gewesen war, weil alles, was man später in der Neuzeit unter privater, unpolitischer Sphäre versteht, eigentlich einen politischen Charakter hätte. Diese Demokratie aber, betont Marx, war eine „Demokratie der Unfreiheit“. „Der Mensch ist (hier) das wirkliche Prinzip des Staates, aber unfreie Mensch“ (Ibid., 233). Folglich setzt für Marx die wirkliche Demokratie Aufhebung der Abstraktion, die das Private vom Öffentlichen abgrenzt, und Befreiung des Menschen voraus. In der wahren Demokratie geht der politische Staat unter und die Verfassung erscheint als eine Selbstbestimmung des Volkes (Ibid., 231). Dort existieren keine Herrschaft und kein Gehorsam; es gibt nur eine freie Beteiligung von allen an den gesellschaftlichen Angelegenheiten. In seinen späteren Schriften gebraucht Marx nicht mehr den Begriff *Demokratie* zur Bezeichnung dieses Zustands; er verwendet den Begriff *Kommunismus*, indem er noch zwei weitere Merkmale hinzufügt – Vernichtung des Privateigentums und Etablierung der freiwilligen Arbeitsteilung. Manchmal beschreibt Marx das Privateigentum und die Arbeitsteilung als statische und dynamische Seite derselben Sache. Offensichtlich ist in seinen Frühschriften mit *Demokratie* kein politisches System gemeint, sondern eine erwünschte, neue Gesellschaft, in der das Politische im modernen Sinne des Wortes keinen Platz mehr hat.

Eine ähnliche Gesellschaft war der Traum auch von vielen Anarchisten im 19. Jahrhundert. Der Bruch zwischen ihnen und Marx begann erst später, als Marx das Existenzrecht des Staates in der Form der Diktatur des Proletariats für die Übergangsphase vom Kapitalismus zum Kommunismus akzeptierte. Lenin brachte diese Argumentationslinie zum Abschluss, als er die „bürgerliche Demokratie“ samt ihren Menschenrechten zu einer Heuchelei erklärte, und die Diktatur des Proletariats als höchste Form der Demokratie verkündete, weil sie eine Herrschaft der Mehrheit der Unterdrückten über die Minderheit der Unterdrückten darstellte.

Die Demokratie als Modus des assoziierten Lebens bei Dewey

Dewey geht in eine andere Richtung, indem er sich den Überlegungen vom frühen Marx annähert. Er lehnt die politische Demokratie nicht explizit ab; er zieht es aber vor, sie zu umgehen. Bei ihm wird der Begriff *Demokratie*, genauso wie bei frühem Marx, zur Bezeichnung einer neuen Art des sozialen Lebens gebraucht. „Democracy is more than a form of government; it is primarily a mode of associated living, of conjoint communicated experience“ (Dewey, 2001, 91). Um das Demokratiekonzept von Dewey zu verstehen, muss man seine Auffassung von der Sozialität in Betracht ziehen. Das ist keine leichte Aufgabe, weil er andauernd darum bemüht ist, die Sachen nicht voneinander zu differenzieren, sondern sie miteinander zu identifizieren – das soziale Leben erweist sich als identisch mit der Demokratie und der Kommunikation, die Kommunikation wird ihrerseits mit der Bildung gleichgesetzt, weil sie die Beteiligten verändert; der Wandel wird dann mit dem Leben identifiziert, das Leben mit dem Wachstum usw. Diese Methode, alles letztlich aufs eine zu bringen, vernebelt die Zusammenhänge eher, als sie zu erklären. Sie mag gut geeignet sein, bestimmte Thesen zu suggerieren, sie erschwert aber die Analyse dieser Thesen.

Soziales Leben kann nach Dewey nicht allen Arten von menschlichen Gruppen zugeschrieben werden. Es genügt nicht, wenn die Individuen in einer Gruppe einfach zusammenwirken, selbst wenn sie für die Verwirklichung eines gemeinsamen Ziels arbeiten. Dewey stellt eine viel anspruchsvollere Forderung auf: Alle Individuen müssen an der Kommunikation teilnehmen, um einen Konsens über die gemeinsamen Ziele zu erreichen und dann ihre eigenen Aktivitäten im Hinblick auf diese Ziele zu regulieren. Nur unter solchen Bedingungen bilden sie wirkliche Gemeinschaften. Gruppen, in denen Menschen sich gegenseitig zur Verwirklichung gewünschter Ergebnisse instrumentalisieren, ohne gegenseitige intellektuelle und emotionale Zustimmung zu erreichen, sind nicht sozial trotz der vielfältigen Verhältnisse zwischen ihren Mitgliedern. „So far as the relations of parent and child, teacher and pupil, employer and employee, governor and governed, remain upon this level, they form no true social group, no matter how closely their respective activities touch one another“ (Dewey, 2001, 9). Offensichtlich wird die Sozialität nur auf Verhältnisse beschränkt, in denen jede Hierarchie fehlt. Es sind Verhältnisse voller Gleichberechtigung.

Dewey verhält sich skeptisch zum Begriff *Gesellschaft*, weil Gesellschaft „one word, but many things“ (Dewey, 2001, 86) ist. Er betont, dass die Sozialphilosophie diesen Begriff in einem normativen und nicht deskriptiven Sinn gebraucht, wobei die Gesellschaft als etwas Ideales aufgefasst wird. Diese Behauptung wird durch die Feststellung begründet, dass die reale Gesellschaft eigentlich Gruppen umfasst, deren Interessen den Interessen der anderen grundsätzlich entgegengesetzt sind. Dewey schließt die Möglichkeit aus, dass die Menschen oder die Gruppen neben den widersprüchlichen Interessen in bestimmten Fragen auch gemeinsame Interessen in anderen Fragen haben könnten. Er schließt es aus, dass eine Gesellschaft, in der verschiedene Interessen vorhanden sind, überhaupt diesen Namen verdient. So verbindet er die Sozialität nur mit dem Vorhandensein gemeinsamer Interessen. Wenn er diesen Schritt nicht unternommen hätte, so müsste er zu den Positionen von älteren Gesellschaftstheorien zurückkehren – er müsste dann wieder nach Möglichkeiten der Regulierung verschiedener Interessen und nach Schiedsverfahren zwischen ihnen suchen. Er müsste dann, statt eines unmittelbaren Arrangierens der Verhältnisse zwischen den Menschen, auf die äußeren Mechanismen des Staates und des Rechts zurückgreifen.

Dieselben Merkmale, mit denen Dewey die echte Sozialität beschreibt, sollen auch die Eigenschaften der demokratischen Gesellschaft sein. Mit den Begriffen Sozialität und Demokratie ist eigentlich ein idealer Zustand der Menschenverhältnisse gemeint. Diesen Zustand hat das frühere linksradikale Denken in die Zukunft projiziert. Marx und manche der Anarchisten dachten, dass er durch eine Revolution herbeigeführt werden kann, die das Privateigentum und die Arbeitsteilung aufhebt. Dewey beansprucht, pragmatisch vorzugehen, und sich vom tatsächlich Bestehenden leiten zu lassen, deswegen muss er einen anderen Weg der Verwirklichung des Ideals finden. Sein Vorschlag ist, die gewünschten Züge von Formen der Gemeinschaften herauszufiltern und sie kritisch gegen die ungewünschten Züge auszuspielen. Die Annahme ist, dass die ungewünschten Merkmale zufällig sind, dass sie Ergebnis von Irrtümern darstellen und sodann entfernt werden können, wenn nicht durch eine gewaltsame Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung, so jedenfalls durch einen längeren und beständigen Bildungsprozess. Aus dem tatsächlich Bestehenden auszugehen, bedeutet für Dewey bei Weitem nicht, es anzuerkennen, oder zu erklären; es bedeutet, dass man für seine Veränderung in die gewünschte Richtung handeln muss. Das ist kein Forschungsverfahren, sondern eine

eher revolutionäre Herangehensweise, die mit dem marxischen Gebot der 11. These über Feuerbach in Einklang steht – „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt darauf an, sie zu *verändern*.“ (Marx, 1969, 5f)

Welche sind aber die gewünschten und die ungewünschten Züge der Gemeinschaften nach Dewey? Das Urteil darüber muss im Hinblick auf die Antworten auf zwei weitere Fragen gefällt werden – wie mannigfaltig die gemeinsamen Interessen der Gruppe sind und wie vielseitig und frei die Verbindungen mit den anderen Formen menschlicher Assoziation sind. In jeder Gruppe gibt es ein gewisses gemeinsames Interesse sowie irgendwelche Verbindungen mit anderen Gruppen – das sind die Merkmale der Sozialität. In manchen Gemeinschaften (Dewey weist auf die Gangstergruppen hin) gibt es nur ein einziges Interesse und die Gruppe ist von anderen Gemeinschaften isoliert. Der Gegenpol bildet die Familie, deren Mitglieder gemeinsame materielle, intellektuelle und ästhetische Interessen haben, und in welcher der Fortschritt eines Mitglieds für alle anderen einen Wert hat. Die Familie tritt in Kontakt mit vielen anderen Assoziationen – mit Wirtschaftsgruppen, Schulen, politischen und kulturellen Vereinen, mit anderen Familien. Offensichtlich muss nach Dewey die ideale Gesellschaft das Modell der Familie reproduzieren, oder genauer gesagt, sie muss die gewünschten Züge dieses Modells reproduzieren. Freilich sollte man nicht vergessen, dass es in der realen Familie auch ungewünschte Züge gibt, so z. B. nicht völlig gleichberechtigte Verhältnisse, zumindest zwischen Kindern und Eltern.

Wenn wir diese und auch andere Überlegungen von Dewey mit der Herangehensweise Hegels vergleichen, werden wir wieder auf eine alte Frage stoßen, die Hegels Nachfolger (rechte wie linke) sehr beschäftigte. Das ist die Frage nach der Interpretation der berühmten Formel „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig“. Für die Linkshegelianer (einschließlich Marx) und für Dewey erweist sich das Vernünftige nur als das Gewünschte in der Wirklichkeit. Wenn Hegel über die Züge der verschiedenen Typen von menschlichen Gemeinschaften nachdenkt, versucht er, den beschränkten Altruismus der Familie und den universalen Egoismus der Bürgergesellschaft im universalen Altruismus des Staates aufzuheben. Dewey aber sieht das als den größten Mangel von Hegels Theorie an. Ihn beunruhigt nicht so sehr die Begrenzung der individuellen Freiheit im Namen der sozialen Ordnung und der Eintracht, sondern die Identifikation von Ordnung und Eintracht gerade mit dem Staat. Deswegen bezeichnet Dewey Hegels Theorie nicht wie üblich als „objektiven Idealismus“, sondern als „institutionellen Idealismus“. Er meint (genauso wie Marx und die Anarchisten), dass nicht im Staat, sondern im unmittelbaren Kontakt zwischen den Menschen, der universale Altruismus zum Ausdruck kommen kann. Was die Bürgergesellschaft als Sphäre von Privatinteressen, insbesondere von Wirtschaftsinteressen, betrifft, sollte sie nach Dewey überhaupt nicht bestehen, weil in solchen Beziehungen Menschen andere Menschen als Mittel zu ihren eigenen Zwecken benutzen und weil sie am wenigsten dem Kriterium der Sozialität entsprechen. Die Merkmale der Bürgergesellschaft erscheinen als ungewollte Züge der existierenden Gesellschaftsverhältnisse. Das bedeutet einen Ausschluss der Privatsphäre und des Privatinteresses aus der wahren Sozialität und der wahren Demokratie. Das ist aber genau das Gegenteil von der Auffassung vom modernen Staat, der versuchen muss, Wege zu finden, um Privates und Öffentliches, Individuelles und Gemeinschaftliches zu versöhnen, auf keinen Fall aber durch Vernichtung der einen Seite, sondern immer durch die Aufrechterhaltung der beiden Pole. Das linksradikale Denken beginnt mit dem Versuch,

im Zuge des Kampfes gegen alle Dualismen die oben genannten Differenzen aufzuheben, und endet mit der Übernahme des Individuellen vom Sozialen, mit der Auflösung des Persönlichen im Gesellschaftlichen und mit der umfassenden Reorganisierung aller menschlichen Verhältnisse.

Auf den ersten Blick scheint es, dass Dewey einen besonders großen Wert auf die Individualität legt. Er sieht die individuelle Vernunft (und nicht die Klassen, wie Marx) als Triebkraft der Erneuerung der Gesellschaft. Die zeitgenössischen linksradikalen Denker (wie Beck und Giddens) gehen, was diese Sache anbelangt, nicht in die Richtung von Marx, sondern in die Richtung von Dewey. Dabei beziehen sie sich auf die Individualisierung, d. h. auf die Befreiung des Individuums von Klassen- und allen anderen Gruppenidentitäten als dem Grundmerkmal des neuen globalen Zeitalters.

Nach Dewey muss man die individuelle Vernunft nicht als abgesondert und unabhängig von der Natur und von den anderen Menschen betrachten, wie das in der traditionellen Epistemologie üblich ist. Die Abgrenzung des Subjekts vom Objekt, zwischen dem Menschen und der Natur, einerseits, und zwischen dem Individuum und den anderen Menschen, andererseits, führt zu einem individualistischen Konzept der Freiheit, zur Hervorhebung der „negativen Freiheit“, d. h. der Freiheit von äußeren Abhängigkeiten. Das ist aber nach Dewey nicht die von den Menschen gewollte Freiheit. „They were striving for greater freedom in nature and society. They wanted greater power initiate changes in the world of things and fellow beings; greater scope of movement and consequently greater freedom in observation and ideas implied in movement“ (Dewey, 2001, 302). Die individuelle Freiheit wird von Dewey auf intellektuelle Freiheit und auf das Recht auf Verschiedenheit reduziert. Er bewertet sie sehr hoch, weil sie gegen die zur Aufrechterhaltung der Klassengesellschaft beitragenden Uniformierung, gerichtet ist. Die Einschränkung der Verschiedenheiten führt zu einer auf Gewohnheit basierten Gesellschaft. Eine solche Gesellschaft ist gerade das Gegenteil von Deweys Wunschvorstellung, die die individuellen Verschiedenheiten als etwas an sich Wertvolles betrachten muss. An einer anderen Stelle betont er, dass die intellektuelle Freiheit sich nicht entwickeln kann, wenn sie nicht in praktische Tätigkeit integriert wird. Die menschlichen Tätigkeiten dürfen aber nicht selbstständig sein, um dem von Dewey eingeführten Kriterium für Sozialität entsprechen zu können; sie müssen die Handlungen anderer Menschen berücksichtigen und durch diese Handlungen gesteuert werden. Folglich kann die intellektuelle Freiheit nicht praktiziert werden, und nach den eigenen Auffassungen von Dewey kann sie auch nicht existieren. So bleibt sein Anspruch, den Widerspruch zwischen Individuellem und Sozialem entschärft zu haben, nicht verwirklicht. In den klassischen liberalen Theorien wird eine zwar durch das Gesetz begrenzte Sphäre des individuellen Denkens und Handelns gewährleistet. In der Theorie von Dewey fehlen die Garantien für die praktische Realisierung der von ihm gewünschten intellektuellen Freiheit. So kann das Individuelle sich einfach im Sozialen auflösen, wie das auch bei anderen linksradikalen Denkern passiert.

Konzentrieren wir uns jetzt auf die Frage, was die volle Verwirklichung der gewünschten Züge der menschlichen Gemeinschaft und die Realisierung des Ideals für Sozialität und Demokratie behindert? Nach Dewey, wie auch nach Marx, ist das in erster Linie die Klassentrennung der Gesellschaft. Die Differenz zwischen privilegierten und untergeordneten Klassen erlaubt nicht die volle Entfaltung des ersten Merkmals der Sozialität – die Mannigfaltigkeit der gemeinsamen Interessen. Die Klassenteilung hat auch einen anderen

negativen Effekt – sie schafft Barrieren vor dem Austausch verschiedener Modi der Lebenserfahrung und in dieser Weise wird die vielfältige Stimulation, die nach Dewey zu Innovation und Veränderung führt, behindert. Für die untergeordnete Klasse werden die Handlungen zur Routine, während sie für die privilegierte Klasse in bloße zwecklose Launen ausarten. In dieser Art von Argumentation erkennt man ein anderes Ideal, das Dewey und Marx gemeinsam ist – das Ideal der allseitigen Entfaltung aller schöpferischen Kräfte des Menschen. Dewey nennt das „soziale Wirksamkeit“ oder „Individualisierung“. Sie kann nur unter den Bedingungen einer Grundveränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und insbesondere der Arbeitsteilung, verwirklicht werden.

Die Klassentrennung untergräbt nach Dewey auch das zweite Element der Sozialität, nämlich die Verbindung mit anderen Gruppen. Wenn eine Gruppe auf ihr eigenes Interesse festgelegt ist, ist sie unfähig, mit den anderen zu kooperieren; sie isoliert sich und wird asozial. Der negative Effekt verbreitet sich noch weiter – das Hauptziel der privilegierten Gruppe wird die Aufbewahrung des Besitzes und nicht die Verfolgung der von Dewey besonders hoch geschätzten „Reorganisierung und Fortschritt“. Die Isolation der Gruppen führt zu einer formalen Institutionalisierung des Lebens, zu statischen und egoistischen Idealen und zum Festhalten an vergangenen Ülichkeiten. In diesen Überlegungen fällt eine weitere Charakteristik der echten Sozialität auf; sie muss nicht statisch, sondern unbedingt dynamisch, wandelbar sein. Bereits Marx und Engels haben die dynamischen Seiten des sozialen Lebens hervorgehoben, als sie in ihrer gemeinsamen Schrift *Die deutsche Ideologie* den Kommunismus nicht als einen Zustand oder als ein Ideal definiert haben, sondern als eine „wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt“ (Marx, Engels, 1969, 12). Das Thema der Emanzipation von der Tradition in allen (öffentlichen und privaten) Lebensbereichen als einem Weg zur neuen Gesellschaft, wird heutzutage von A. Giddens übernommen und im Zusammenhang der Globalisierung neu aufgewickelt (Giddens, 1996; 2001).

Die marxsche Kritik der Klassentrennung betont vor allem den Aspekt der Ungerechtigkeit. Danach prophezeit Marx den Untergang der Klassentrennung als Folge der Wirkung der „objektiven Gesetze der Geschichte“. Dewey argumentiert hauptsächlich im Hinblick auf das große Ziel der Menschheit – den Fortschritt. Der Fortschritt erscheint aber nicht als unmittelbares Ziel, das man absichtlich verfolgt, sondern als eine Nebenfolge menschlichen Handelns, genau wie „die List der Vernunft“ bei Hegel und „die Gesetze der Geschichte“ bei Marx. Auf diese Art und Weise interpretiert Dewey auch die sozialen Institutionen – Wirtschaft, Haushalt, Politik, Gesetze, Religion. Sie haben einen Wert nicht so sehr wegen der ursprünglichen Motive ihrer Entstehung, sondern vor allem wegen eines Nebeneffekts ihrer Wirkungen – nämlich die Erweiterung und die Verbesserung der Erfahrung. Das soll heißen, dass die gesellschaftlichen Institutionen wichtig sind, aber nicht wenn sie ihre unmittelbaren Funktionen gut erfüllen, sondern nur wenn sie eine höhere Mission wahrnehmen. Das widerspricht aber wieder dem Anspruch, von der primären Erfahrung auszugehen.

Die Nebenfolgen spielen eine große Rolle in dem heutigen linksradikalen Denken, besonders bei U. Beck, wenn auch seine Grundhaltung dem Fortschrittsdenken gegenüber skeptisch ist. Nicht die Absichten und die Ziele, sondern die Nebenfolgen und zwar die negativen Nebenfolgen der Verwirklichung des modernen Projekts sind das Merkmal, das die zeitgenössische Gesellschaft als „Risikogesellschaft“ definiert. Das ist jetzt der Faktor, nach

dem die Menschen ihre Tätigkeiten richten müssen. Risiko, betont U. Beck, ist ein revolutionärer Faktor, selbst wenn es kein revolutionäres Subjekt gibt (Beck, 1996; 2000).

Die demokratische Gesellschaft als globale Gesellschaft

Das zweite Hindernis vor der Verwirklichung der wahren Sozialität und der Demokratie, neben der Klassenteilung, ist nach Dewey die Trennung der Menschheit durch die politischen Grenzen zwischen den Staaten. Ähnlich wie Marx einerseits, und Giddens und Beck andererseits, meint Dewey, dass die wahren sozialen Beziehungen von Einschränkungen jeglicher Art frei sein müssten. Er unterstreicht, dass die Entwicklung von Wirtschaft, Handel, Reisen und überhaupt von Kommunikation zwischen Menschen verschiedener Regionen der Welt die politischen Grenzen überschreitet. Daraus ergibt sich sowohl die Möglichkeit, dass, wie Marx und Engels schreiben, „endlich *weltgeschichtliche*, empirisch universale Individuen an die Stelle der lokalen gesetzt“ werden (Marx, Engels, 1969, 12) als auch die Möglichkeit zur Entwicklung des Kommunismus, weil er nicht als etwas Lokales existieren kann.

Dewey schreibt: „Every expansive era in the history of mankind has coincided with the operation of factors which have tended to eliminate distance between peoples and classes...“ (Dewey, 2001, 90). Er betont, dass die Idee, den Nationalstaat als Vermittler zwischen der Privatperson und der Menschheit zu verstehen, auf Hegels „institutionellen Idealismus“ zurückzuführen ist. Diese Idee hat für Dewey keine universale Gültigkeit (wie übrigens jede Idee), weil sie durch einen spezifisch deutschen Kontext bestimmt ist. Die Bedenken von Dewey in Bezug auf den institutionellen Idealismus sind in erster Linie damit verbunden, dass die soziale Zielsetzung auf die Mitglieder einer politischen Einheit beschränkt bleibt. Das kann einen Konflikt zwischen nationalen und breiteren sozialen Zielen provozieren. Die Überbewertung der nationalen Souveränität in der Politikwissenschaft und in der politischen Praxis, meint Dewey, bedeutet, dass jede Nation Richter über ihre eigenen Interessen ist und letztlich nur eigene Interessen hat. Die begrenzte Nationalsphäre des Zusammenwirkens wird als „sphere of exclusive and hence potentially hostile pursuits and purposes“ (Dewey, 2001, 102) wahrgenommen. Dewey führt noch ein weiteres Argument für die Ablehnung der politischen Einheiten als wahre soziale Gruppen an – konstitutiv für die politischen Einheiten ist die Idee, dass das Individuum der Institution untergeordnet ist.

Die Herangehensweise von Dewey in Bezug auf die Nationen ist dieselbe wie diese in Bezug auf die Individuen; sie können ohne die anderen weder existieren noch gedacht werden. Und wenn für die Sozialität der Individuen gute Argumente gefunden werden können, so können die Behauptungen von einer notwendigen Interdependenz zwischen den politischen Gemeinschaften nur normativ und nicht deskriptiv sein. Mit der von Beck und Giddens entwickelten Globalisierungsidee, die eine Interdependenz aller Menschen mit allen anderen überall in der Welt als etwas schon Geschehenes beinhaltet, versucht man diesen Behauptungen einen deskriptiven Status zu verleihen. Für Dewey wie auch für Marx, Beck und Giddens können die wahre Sozialität und die Demokratie nur global sein.

Hier stellt sich aber die Frage, wie eine Kommunikation im Sinne von Dewey und ein Konsens über die Ziele in Rahmen der gesamten Menschheit möglich sind. Nicht zu vergessen, dass diese die Bedingungen einer echten Sozialität sind. Die Antwort auf diese Frage ist mit der paradoxen Art und Weise

verbunden, auf die Dewey den Begriff des Ziels definiert. „An aim denotes the result of any natural process brought to consciousness and made a factor in determining present observation and choice of ways of acting. It signifies that an activity has become intelligent” (Dewey, 2001, 115). In diesem Fall ist das Ziel ein Ergebnis, aber nicht ein im Voraus gewünschtes und bevorstehendes Ergebnis, sondern ein schon bestehendes Ergebnis. Die Aufgabe des Menschen ist, es zu begreifen und im Einklang mit ihm zu handeln. Eine Zielsetzung im wahren Sinne des Wortes gibt es nicht, weil das Bewusstsein sich erst *post factum* einschaltet, wenn es ein schon eingetretenes Ergebnis (das Wort „erreichtes“ würde hier nicht passen) begreift. In paradoxer Weise steht das Ziel nicht *vor* dem Handelnden, sondern *hinter* ihm. Bei einer solchen Bestimmung des Ziels ist der subjektive Wunsch völlig ausgeschlossen; die Zielsetzung wird auf Anpassung an die aktuellen Geschehnisse reduziert. So sind die individuellen Handlungen nichts mehr als einfache Reaktionen auf die Geschehnisse in der natürlichen und der gesellschaftlichen Umwelt, also nichts mehr als Anpassung an sie. Sie sind nicht in der Lage, die Umwelt nach gewünschten und bewussten Zielen zu formen. Was aber die eigenen intellektuellen Visionen Deweys vom grundsätzlichen Wandel der Gesellschaftsverhältnisse betrifft, nimmt er sie als Ziel im ganz üblichen Sinne des Wortes – als etwas Erwünschtes, nach dem alle Menschen, und nicht nur er selbst, streben sollten.

Besonders wichtig für das Verständnis von Deweys Demokratiekonzept sind seine Auffassungen von der sozialen Kontrolle und der Steuerung des menschlichen Handelns. Die soziale Kontrolle und die Steuerung müssen nicht etwas Äußeres und Zwanghaftes sein; sie liegen „in the nature of the situations“ (Dewey, 2001, 45). Das Individuum muss seine Handlungsweise an das, was die anderen tun, anpassen. So werden die Handlungen von allen auf ein gemeinsames Ergebnis zugesteuert und das liefert ein allen Mitgliedern gemeinsames gültiges Verständnis. Die Sachen haben dieselbe Bedeutung für alle, wenn auch sie nicht dieselbe Tätigkeit ausüben. „This common understanding of the means and ends of action is the essence of social control“ (Dewey, 2001, 45). Die Kontrolle ist nicht direkt und persönlich, sondern intellektuell, emotional und immer indirekt; sie gehört zur Disposition der Person. Das ist eine innere Kontrolle, die durch die Gleichartigkeit der Interessen und der Auffassungen möglich wird.

Es stellen sich aber immer noch die Fragen, ob diese Form der Kontrolle für alle anwendbar und genügend ist und was man machen sollte, wenn sie sich für manche als unwirksam erweist. In den klassischen modernen Theorien ist für solche Fälle immerhin der äußere Zwang des Gesetzes vorgesehen. Das ist aber für Dewey und für die anderen linksradikalen Denker nicht akzeptabel. Offensichtlich schließen sie es völlig aus, dass es im Menschen auch Impulse, Gedanken und Ziele geben kann, die sich einfach der sozialen Formung entziehen. Dahinter steckt die auf Marx zurückzuführende Überzeugung, dass zum menschlichen Wesen keine Willensfreiheit gehört und dass der Mensch nichts anderes als bloß ein Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Wenn es keine äußere soziale Kontrolle geben soll, darf weder das Recht noch der Staat ein Existenzrecht beanspruchen. Anders gewendet, die politische Demokratie und überhaupt die politische Organisation wäre dann in der von Dewey und anderen linksradikalen Denkern vorgeschlagenen neuen Gesellschaft völlig überflüssig.

Die Überwindung der Hindernisse auf dem Wege zu einer demokratischen Gesellschaft ist nach Dewey mit der Gewährleistung von gleichem und

schnellem Zugang für alle zu den Möglichkeiten intellektueller Entwicklung verbunden. Deswegen hat die Bildung eine Schlüsselbedeutung. Die Bildung von aktiven Personen sieht Dewey als die einzige Garantie, dass in einer äußerst mobilen Gesellschaft keine Verwirrung von den Veränderungen sich breitmachen wird. Bei solcher Verwirrung, meint Dewey „a few will appropriate to themselves the results of the blind and externally directed activities of others“ (Dewey, 2001, 92). Offensichtlich hat er die Gefahr der Aneignung fremder Aktivitäten klar gesehen. Diese Gefahr kann man nicht ein für alle Male selbst in der von ihm beschriebenen neuen Gesellschaft entfernen. Sie ergibt sich nicht nur aus der Privatsphäre und ihren widersprüchlichen Interessen. Ganz im Gegenteil, dort wo diese Interessen anerkannt werden und durch Recht und Gesetz garantiert werden, ist diese Gefahr begrenzt. Dort aber, wo die „negative Freiheit“ in gewissen Grenzen nicht anerkannt und garantiert wird, gibt es keinen Schutz gegen diese Gefahr. Das haben Millionen Menschen unter der Herrschaft der kommunistischen Regime in einer drastischen Form erlebt. Viel zu unrealistisch erscheint die Erwartung von Dewey, dass alle, wenn auch mit gleichem Zugang zu Möglichkeiten intellektueller Entfaltung, gleichermaßen zu aktiven Personen werden, damit das als Garantie gegen die Aneignung fremder Aktivität dienen kann. Vielleicht sind die Garantien gegen die unrechtmäßige Aneignung gar nicht dort zu finden, wo das linksradikale Denken sie sucht. Wahrscheinlich liegen sie gerade in dem, was dieses Denken abschaffen will, in dem Rechtsstaat mit repräsentativer liberal-demokratischer Regierung.

Die politische Demokratie und die demokratische Gesellschaft – im Sinne einer gleichberechtigten Beteiligung in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens – sind vereinbar. Es ist unmöglich aber, dass alle Verhältnisse zwischen allen Menschen in allen Tätigkeiten völlig gleichberechtigt sind. Das ist eine utopische Idee, besonders wenn sie mit einer Ablehnung oder Unterschätzung der Ordnung stiftenden Rolle des Staates verbunden ist. Die Umgestaltung des Staates in einen Rechtsstaat mit demokratischer Regierung hat ungeheure intellektuelle und politische Anstrengungen gekostet. Freilich steht heute dieses Modell vor vielen Herausforderungen, z. B. der Globalisierung. Die Durchsetzung von utopischen Ideen radikaler Veränderung und einer ganz neuen Gesellschaft ist aber, meiner Meinung nach, nicht der richtige Weg, dieser Herausforderung gerecht zu werden.

Literatur

Beck, U. 1996, „Das Zeitalter der Nebenfolgen und Politisierung der Moderne“, in: Beck, U., Giddens, A., Lash, S., *Reflexive Modernisierung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Beck, U. 2000, *World Risk Society*, Polity Press, Cambridge.

Dewey, J. 2001, *Democracy and Education*, Pennsylvania State University.

Giddens, A. 1996, „Leben in einer posttraditionellen Gesellschaft“, in: Beck, U., Giddens, A., Lash, S., *Reflexive Modernisierung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Giddens, A. 2001, *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Hegel, G. W. F. 1981, *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, Akademie-Verlag, Berlin.

Marx, K. 1969, *Thesen über Feuerbach*, in: Marx, K., Engels, Fr., *Werke*, Bd. 3, Dietz Verlag, Berlin.

Marx, K. 1976, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: Marx, K., Engels, Fr., *Werke*, Bd. 1, Dietz Verlag, Berlin.

Marx, K., Engels, Fr. 1969, *Die deutsche Ideologie*, in: Marx, K., Engels, Fr., *Werke*, Bd. 3, Dietz Verlag, Berlin.

Olga Simova

Demokracija ili demokratsko društvo

Deweyev pojam demokracije u kontekstu radikalno ljevičarske misli

Sažetak

Članak razmatra pojam demokracije Johna Deweya u odnosu na ranije (Marx) i suvremene (Giddens, Beck) radikalno ljevičarske ideje. Ističu se slična epistemološka, antropološka i politička stajališta u ovim teorijama. Vrlo je važno odbacivanje ili podcjenjivanje političke demokracije i naglasak na demokratskom životu s ciljem stvaranja novog društva, posve drukčijeg od postojećih društava. Članak je podijeljen u tri dijela. Prvi dio istražuje razumijevanje demokracije kao nepolitičkog fenomena i kao sinonima za novi oblik ljudske egzistencije u mladog Marxa te kasnijim stavovima Marxa i Lenjina o demokraciji kao »hipokriziji«. Drugi dio analizira Deweyev pojam demokracije kao »načina povezanog življenja« i skreće pozornost na neke značajne podudarnosti i, također, razlike spram Marxovih ranih ideja. Treći dio razmatra razumijevanje demokratskog društva kao identičnog s globalnim društvom u kojem komunikacija među ljudima nije ograničena političkim granicama. U ovom se pitanju također prepoznaju značajne podudarnosti u mišljenju Marxa, Deweya i nekih suvremenih mislilaca (Giddens, Beck). Zaključak je da su politička demokracija i demokratsko društvo kompatibilni, no ideja neke vrste novog nepolitičkog demokratskog društva osim globalnog društva se smatra nerealističnom.

Ključne riječi

politička demokracija, demokratsko društvo, globalno društvo, John Dewey, Karl Marx, Anthony Giddens, Ulrich Beck

Olga Simova

Democracy or Democratic Society

Dewey's Concept of Democracy in the Context of Left-Radical Thought

Abstract

The article considers the John Dewey's concept of democracy with regard to earlier (Marx) and to contemporary (Giddens, Beck) left-radical ideas. The article highlights similar epistemological, anthropological and political views in these theories. Very important is the rejection or the underestimation of the political democracy and the emphasis on the democratic life in order to build a new society, quite different from the existing societies. The article consists of three parts. The first part examines the understanding of democracy as a non political phenomenon and as a synonym for a new type of human existence by the early Marx and the later view of Marx and Lenin on the democracy as "hypocrisy". The second part analyzes the Dewey's concept of democracy as "a mode of associated living" and draws attention to some significant resemblances and also some differences from the early conception of Marx. The third part considers the understanding of the democratic society as identical with the global society in which the communication of the people is not restricted by political borders. In this question there are also identified significant similarities between the conceptions of Marx, Dewey and some contemporary thinkers (Giddens, Beck). The conclusion is that the political democracy and the democratic society are compatible, but the idea of some kind of new non-political democratic society besides global society is deemed as unrealistic.

Key words

political democracy, democratic society, global society, John Dewey, Karl Marx, Anthony Giddens, Ulrich Beck

Olga Simova

Démocratie ou société démocratique

La notion de démocratie selon Dewey dans un contexte de pensée radicale de gauche

Résumé

L'article étudie la notion de démocratie chez John Dewey en la mettant en rapport avec les idées radicales de gauche passées (Marx) et contemporaines (Giddens, Beck). L'article souligne les points de vue épistémologiques, anthropologiques et politiques communs à ces théories. Le rejet ou la sous-estimation de la démocratie politique ainsi que l'accent mis sur la vie démocratique dans le but de créer une nouvelle société, complètement différente de toutes celles qui existent, relèvent d'une importance particulière. L'article est composé de trois parties. La première explore la perception de la démocratie en tant que phénomène apolitique et synonyme d'une nouvelle forme d'existence humaine chez le jeune Marx, puis les regards ultérieurs de Marx et de Lénine sur la démocratie comme « hypocrisie ». La deuxième partie analyse le concept de démocratie selon Dewey en tant que « mode de vie connecté » et attire l'attention sur quelques analogies significatives, tout comme sur les différences par rapport aux idées du jeune Marx. La troisième considère la perception de la société démocratique comme identique à la société globale dans laquelle la communication entre les hommes n'est pas limitée par les frontières politiques. Sur cette question, on reconnaît des analogies significatives dans les pensées de Marx, Dewey et quelques penseurs contemporains (Giddens, Beck). En conclusion, la démocratie politique et la société démocratique sont compatibles, mais l'idée d'une société apolitique démocratique autre que celle de la société globale est considérée comme irréaliste.

Mots-clés

démocratie politique, société démocratique, société globale, John Dewey, Karl Marx, Anthony Giddens, Ulrich Beck